# Filme, von denen man spricht

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **2 (1942)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

berater kann aber beim gegenwärtigen Stand der Abonnenten nicht ohne fremde Zuschüsse bestehen. Darum richten wir an alle unsere treuen Leser und Freunde die herzliche Bitte: Gewinnen Sie uns Abonnenten! Reden Sie von uns, empfehlen Sie uns in Ihrem Bekanntenkreis!

Die Namen von neuen Abonnenten resp. von Interessenten, denen wir den Filmberater zur Ansicht schicken können, melde man an: Generalsekretariat des S. K. V. V., Abteilung Film, St. Leodegarstrasse 5, Luzern (Tel. 22248). Redaktionelle Einsendungen an: Dr. Ch. Reinert, Hirschengraben 82, Zürich (Tel. 41131).

Zur Beachtung: In den filmflauen Sommermonaten Juni, Juli und August erscheint nur je eine Nummer monatlich.

## Filme, von denen man spricht

Wir unterbrechen in dieser Nummer unsere Artikelserie über das Filmpublikum und geben einem jungen, denkenden Filmfreund das Wort über ein künstlerisch bedeutsames, anregendes, aber in seiner Würdigung umstrittenes Werk. In Zukunft werden im Filmberater unter dem Titel „Filme, von denen man spricht" regelmässig solche Beiträge erscheinen, in denen aufgeschlossene Filmbesucher Gelegenheit finden, die kritischen Gedanken, zu denen sie ein bedeutender Streifen anregte, dem weiteren Leserkreis unserer Veröffentlichung mitzuteilen. Wir betrachten solche Artikel als wertvolles, von vielen sicherlich freudig begrüsstes Mittel des fruchtbaren Gedankenaustausches und als Anregung zu immer intelligenterem, kritischem Filmbesuch. Red.

### Gedanken zu John Ford's „Tobacco Road".

(Über den Inhalt vergl. die Angaben in der Kritik des F. B. Nr. 4.)

Wie über den letzten Capra-Film veranstaltete die Zürcher Film-Gilde auch über „Tobacco Road" einen Diskussionsabend. Derweil „John Doe" so viele anlockte, dass bei weitem nicht alle im Saale Platz fanden, war das Interesse für den neuesten Ford-Film weniger gross; es fand sich aber doch eine recht ansehnliche Anzahl von Damen und Herren, älterer und jüngerer Menschen zu diesem Film-Gedankenaustausch ein. Es war erstaunlich und sonderbar, wie bei der Diskussion um „John Doe" dieser eine Ausschnitt aus dem Alltagsleben in einen ausgesprochenen sozial-revolutionären, hochpolitischen Film umgebogen wurde. Dass in der Aussprache über „Tobacco Road" die sozialen

Aspekte besonders hervorgehoben wurden, ist jedoch sehr verständlich; in filmischem Naturalismus und mit dokumentarischer Eindringlichkeit gestaltet ja John Ford besonders gern Motive aus der Welt der Mühseligen und Beladenen. Die gerade in der Diskussion sichtbar gewordene, gefährliche Seite dieser Vorliebe liegt, so scheint mir, darin, dass Filme dieser Art in sehr anschaulicher, ja anregender Weise Zustände schildern, aber für die aufgeworfenen Probleme keinerlei auch nur entfernte Lösungsversuche enhtalten, so dass dann irgendein geschickter Zuschauer die Geschehnisse auf seine Ebene beliebig umbiegen, nach seiner Einstellung interpretieren und nach seiner Ansicht auch die schweren Fragen lösen kann.

Es seien hier einige Sätze aus der Diskussion festgehalten, um zu den nachfolgenden Gedanken mehr allgemeiner Natur eines jungen Besuchers dieses Filmes überzuleiten. Ein Psychiater verlieh seiner Überzeugung Ausdruck, in „Tobacco Road" seien nur völlig abnormale Menschen zu sehen, wobei nur zu bedauern sei, dass diese Armen nicht dort versorgt seien, wo sie hingehörten, im Irrenhaus. Er stiess mit dieser Meinung aber auf starken Widerspruch, besonders auch bei der Damenwelt. Anhand mancher Vergleiche wurde dargetan, dass es auch bei uns Menschen gebe, wie dieser Film sie uns zeige oder sich mindestens Parallelen ziehen lassen. Zum Beispiel gebe es Leute, die die Heilung von irgendeinem Gebrechen oder Leiden einem lieben Heiligen X durch eine Votivtafel verdanken — „Religiös-Hysterische" wie Sister Bessie. Alte „Lesters" seien zu finden bei den Arbeitslosen unserer Stickerei oder vor wenigen Jahren in den furchtbaren Krisenzeiten der Strohindustrie im Aargau und der Bandweberei im Basler-Land. Dorftrottels und Crétins seien sehr häufig anzutreffen, die dem Sohne Dude ähnlich seien usw.

Angesichts dieses Mitgehens, dieser Anerkennung, des Beifalles und Lobes, des Einverständnisses, die „Tobacco Road" gerade auch bei jüngeren Diskussionsrednerinnen und Rednern auslöste, kam es mir immer sonderbarer vor, wie seltsam unberührt ich aus diesem meisterlich gedrehten, amerikanischen Film kam, obwohl ich ihn mit dem positiven Vorurteil anschauen ging, das man einem Streifen von John Ford entgegenbringt. „Tobacco Road" ist bestimmt filmtechnisch glanzvoll, photographisch wunderbar und an und für sich eine künstlerisch hochstehende, wenn auch sehr eigenwillige Leistung. Ich will nichts sagen davon, in welcher unmotivierter Diskrepanz zum sonstigen, nackten Realismus mir einige Szenen von der schwer fassbaren Suggestivkraft der Hallelujah-Gesänge erscheinen. Besteht aber letztlich nicht ein gewisses Missverständnis zwischen so viel künstlerischem Aufwand und einem so einseitig gestalteten Motiv? Wird der unvoreingenommene Zuschauer von der Notwendigkeit überzeugt, dass so viel Erzählergabe und Regiekunst sich an einem so engen Ausschnitt inneren und äusseren Zerfalles ausleben muss? Mit einer geradezu schmerzlich eisernen Konsequenz wird das letzte Kapitel eines unaufhaltsamen Niederganges, ein

Tiefpunkt menschlichen Daseins unbarmherzig und unerbittlich geschildert. Es ist alles aber so einseitig, so masslos, so überspitzt, dass man es tragischerweise gar nicht mehr als tragisch empfindet — oder aber unter diesem Eindruck zu ganz sonderbaren Vergleichen, Übertragungen und Anwendungen auf die eigene Welt kommt: Der Arbeitslose ist mit Notwendigkeit ein innerlich völlig entwurzelter, haltloser Mensch; wenn er nichtstuend und gleichgültig einfach auf dem Fleck bleibt, wo er auf die Welt kam und aufwuchs und wo ihm — ob mit oder ohne eigenes Verschulden wird als unwesentlich betrachtet — Arbeit und Verdienst genommen wurde, so hat er eigentlich Recht; ja noch mehr, er ist eigentlich der Normale und wir sind die Verrückten, die lärmend hastend, brüllend, mordend durchs Leben jagen. Vor der sogar im Film gezeigten Konsequenz, dass, wer einfach bleibt, wo es ihm passt und gefällt, ja wo er mit allen Fasern seines Seins verwurzelt ist, wo er aber nicht mehr leben oder nicht mehr arbeiten kann und eigentlich auch den Willen zur Arbeit verloren hat, eben auch einfach nimmt, was er braucht und wo er kann, auch wenn dabei der eigene Schwiegersohn heimtückisch verprügelt oder der eigene Sohn bestohlen werden muss; vor dieser Konsequenz scheut man sich allerdings doch oder man spricht mindestens nicht davon.

Der Glaube einer vielleicht naiven, aber sicher guten und treuen Seele wird gleichgestellt mit dem Geschrei einer sogenannt religiös-hysterischen Weibsperson. Und ein etwas beschränkter, gutmütiger Dorftrottel erscheint einem gleich als Dude, diesem ausgemacht bösartigen und gefährlichen Irren und Geistesgestörten. Die Menschen sind rasch klassifiziert: es gibt solche, die in abgründiger Trostlosigkeit als hoffnungslos Unterdrückte und Verstossene in trostloser Einsamkeit sinnlos dahindösen und vielleicht begreiflicherweise hysterisch und verrückt werden und solche, die eigentlich die Schuld tragen an diesem namenlosen Elend und dieser Not; man sieht sie sozusagen personifiziert durch skrupellose Banken, die lediglich ein unvorstellbares Institut der Ausbeutung darstellen. Und in diesen einfachen Kategorien wickelt sich eigentlich auch das Leben ab. Auf dieses simple System wird die ganze ungeheure Vielgestaltigkeit der sozialen Frage zurückgeführt und mit einleuchtenden, sehr leichten Änderungen liesse sie sich lösen. „Das Auge in John Fords Kamera gezwungen", wie ein Filmkritiker einleitend sehr schön gesagt hat, wird das Leben auf diese einfachen Grundlagen zurückgeführt — und in der Diskussion wagt man sich auf Grund davon dann bereits auch andeutungsweise an die so komplizierten Probleme von Krieg und Frieden, von Religion und vom ganzen wirtschaftlichen Aufbau. Und dabei ist in diesem Film der alte Lester ein glänzend gespielter, lieber Grossvater, den man für sich allein begreifen und bedauern kann, dem mit 50 Dollar nutzlos zu helfen eine aufrichtige Freude ist, aber als Typ eine ausgefallene Erscheinung. Dude ist bösartig geisteskrank und gehört versorgt; der Schwiegersohn ein wenig blöd und hilflos und spielt weiter keine Rolle. Die Mutter ist die ergreifendste und tragischste Figur und das vielleicht schuldloseste

Opfer, während Sister Bessie, die sogenannt religiös-hysterische Frau, wohl hochgradig hysterisch ist, aber sicher nicht im entferntesten religiös, dafür aber ziemlich raffiniert.

Es war ein Verdienst der Film-Gilde, diesen Film zu zeigen und ich möchte ihr etwa nicht den geringsten Vorwurf machen. Der Film ist nicht bloss künstlerisch hochstehend, sondern gewiss auch anregend. Der Film wendet sich aber mehr als die Bühne und das Buch an die breite Masse und ich glaube, man müsste darum die Wirkung derart einseitig gezeichneter Lebensausschnitte doch berücksichtigen und sich der gefährlichen Möglichkeiten bewusst bleiben. Deshalb die Fragen nach dem Sinn dieses „Gemäldes"? Deshalb die Gedanken über die möglichen Konsequenzen und die gefährlichen Kehrseiten, wenn in so meisterhafter Form so ungesund eigenwillige und nicht leicht verständliche Filmstreifen geschaffen werden. Der von der Film-Gilde glücklicherweise nicht verwendete, aber typische deutsche Titel des Filmes heisst, glaube ich: „So lebt der Mensch". Dieser Satz allein zeigt die Tendenz, und es muss notwendig ergänzt werden, dass weder das „So" noch „der Mensch" wahr ist in dieser Verallgemeinerung. Man kann geteilter Meinung sein, ob es richtig ist, dem Film einen Prolog vorauszuschicken. Wenn man es aber wie die Film-Gilde im „Rex" tut, frägt es sich, ob es angezeigt ist, darin gerade noch zu unmöglichen Vergleichen anzuregen. Würde man nicht besser sagen, dass wir in „Tobacco Road" einen höchst eigenwillig gezeichneten, ganz kleinen und engen Lebensausschnitt sehen, aus dem wir keinerlei Nutzanwendung oder Vergleiche oder Verallgemeinerungen oder Lösungen ziehen können, sondern der unsern sozialen Horizont erweitert, unser Ahnen von Not, Elend, Verlassenheit und Verkommenheit durch tatsächlich mögliche und wahre Einzelschicksale sehr anschaulich vertieft, und dann, wenn wir in vielen Jahren vielleicht einmal glauben, Grund zu haben, auf unsere hochstehenden sozialen Errungenschaften stolz zu sein, uns eindringlich mahnt, dass wir nicht übermütig und überheblich werden. fs.

## Schweizerische Filmgesetzgebung

### XVI. Kanton Uri.

1. **Allgemeines.** Im Kanton Uri befinden sich in zwei Gemeinden (Altdorf und Andermatt) je ein Kinotheater, die zwei Tage pro Woche spielen, mit zusammen 650 Plätzen, was einer Kinodichte von ca. 12000 Einwohnern pro Theater und 27 Sitzplätzen pro 1000 Einwohner entspricht.

Die Gesetzgebung umfasst: „Verordnung betr. Kinematographenwesen" vom Landrat des Kantons Uri erlassen am 27. Februar 1924.